

Mitteilungen

des

„Deutschen Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)

Schriftleitung: G. H. Böhler

Nr. 7.

Blumenau, im Juli 1916.

11. Jahrgang.

Beherzige:

„Wer den Mutwillen, die Unbesonnenheit, die Flüchtigkeit der Jugend für Bosheiten, nicht für natürliche Folgen der Unerfahrenheit ansieht und behandelt, tangt nicht zum Erzieher.“

J. G. Pestalozzi.

Unterricht und Erziehung.

Ein Lebensbild.

Vor vielen Jahren erbaten sich vier Kolonisten mit ihren Familien von der Regierung Land in einem abgelegenen Seitental. Keiner verfügte über Geld, u. darum erhielten sie das Land auf fünf Jahre Ziel. Der Vermesser wartete seines Amtes, die vier Grundstücke wurden abgesteckt. Im Frieden konnten sich die Leute aber nicht einigen, wie sie sich das Land teilen sollten, und somit mußte das Los entscheiden.

Zu hinterst auf steile, steigende Höhe setzte das Los den Peter Graf, der ohne zu murren seine Palmitenhütte baute, während die übrigen trotz des Entscheids sich teils nur mit Widerwillen fügten, obgleich ihr Land günstiger lag als dasjenige von Graf.

Dieser besann sich nicht lange, rodete tüchtig mit seiner Frau von früh bis spät, während die andern noch den Bauplatz suchten. Sein erster Mais keimte gerade an dem Tage aus der Erde, als die Kameraden ihren Holzschlag beendeten. Freilich hatte auch Graf schwere Tage durchzumachen, bis er dem Boden die reife Wurzel entnehmen, Mais, Bohnen und andere Früchte ernten konnte.

Jahre sind darüber vergangen. An der Stelle der Palmitenhütte erstand ein Bretterhaus mit Schindeln gedeckt. Ueber der Haustür standen die Worte: An Gottes Segen ist alles gelegen, doch nur wo eigene Kraft auch selber schafft. Schon diese Inschrift kennzeichnete den Eigentümer Peter Graf.

Unweit des Wohnhauses stand der Stall mit dem Schuppen, an dessen Tür geschrieben stand: Halte Ordnung spät und früh, Ordnung spart dir Zeit und Mühe!

Das war nicht umsonst, denn einige Knaben und Mädchen waren herangewachsen, denen einzuprägen war, daß Handwerkzeug, Feld und Waldgeräte, Futterstride und alles was zum Betrieb gehört, stets am richtigen Orte aufbewahrt werden muß, um Zeitverschwendung zu vermeiden.

Gutes Trinkwasser wurde in einer Palmitenrinne bis dicht an die Küche geleitet. Auf der Weide suchten zwei Kühe und einiges Jungvieh ihre Nahrung, derweil viele Frucht bäume den Tieren Schatten boten während der heißen Mittagsstunden. Neben dem Blumen- und Gemüsegarten standen einige Bienenstöcke, und eine Schar guter Rassehühner verriet, daß die Hausfrau rechnen konnte.

Im Hause war alles sehr einfach eingerichtet, aber reinlich gehalten. Außer dem nötigen Hausrat zierte die Stube ein Gestell mit Büchern aller Art; auch der gefüllte Zeitungs-

korb zeugte davon, daß man wissen wollte, was draußen in der Welt vorging und was die Behörden zu veröffentlichen hatten.

Im Schuppen war eine Maischrotmaschine befestigt so wie eine Einrichtung zum Maisabmachen und darüber stand an der Wand mit großer Schrift: Zeit ist Geld!

Gerade dieses Sprichwort war es, das Peter Graf ermöglichte, sich so gut einzurichten. Volle Ausnutzung der Zeit und richtige Verteilung der verschiedenen Arbeiten nebst dem häuslichen Sinn der Frau brachten das Werk zustande, denn merke: „Was der Mann mit vier Pferden einfährt ins Haus, trägt die Frau mit der Schürze hinaus“.

Trotz des weiten Weges von 1½ Stunden, besuchten Grafs Kinder die Schule regelmäßig und besorgten gleichzeitig die nötigen Einkäufe bei dem entferntwohnenden Kaufmann.

Sehen wir uns nun nach Grafs Kameraden um, die mit ihm und in günstigerer Lage anfangen zu wirtschaften. Mit „Ak und Akch“ brachten sie nur ein kleines Stück Wald zum Roden, sodaß sie nicht die Hälfte Mais bauten, dessen sie für ihre Familien bedurften. Um einen Ausgleich zu erzielen, gingen sie „auf Tagelohn“. Da sie der Heimweg an der Schenke vorbeiführte, begossen sie oft die Kehle mit Bittern, blieben dann sitzen, und bald war der Verdienst beim Trunk und Spiel verbraucht, ja oft genug borgte der Kaufmann noch dazu. So ging es statt vorwärts rückwärts. Hatten die Leute genug, wurde viel gebraucht; war nichts da, so darben sie und schimpften auf die, die es besser hatten. In solchen Fällen mußte stets Graf herhalten, besonders wurde viel geborgt bei ihm, sodaß er mit seiner Familie öfters selbst in Verlegenheit kam. Seiner rechtlich denkenden Frau gefiel dieses Treiben gar nicht, und eines Tage setzte sie sich mit den Nachbarn darüber auseinander und verborgte fernerhin weder Fett, Salz, Mehl, noch sonstige Lebensmittel, während sie bei Krankheiten stets ihre hilfreiche Hand bereit und offen hielt.

Neid und Mißgunst hatten längst schon Wurzel gefaßt gegen Graf, namentlich seitdem er sich Pferde und Wagen anschaffen konnte. Ein Beispiel an seinem Betrieb nahmen sie indessen nicht. Keiner hatte die Palmitenhütte mit Blätterdach vertauschen können mit besserer Wohnung. Da gabs keine Maisabmach- und Schrotmaschine, bei schönstem Wetter wurden diese Arbeiten besorgt und ganze Tage verbummelt nach dem weitentfernten Loden und der Mühle.

Nur kurze Zeit und sehr unregelmäßig besuchten die Kinder die Schule; weder Zeitung noch Bücher wurden gelesen, der Geist nicht betätigt. An Stelle des Büchergestells war die Korbflasche (garrafão), die stets mit Schnaps gefüllt war; und weil die magere Kuh wenig Milch gab, tranken selbst die kleinen Kinder den Kaffee schwarz.

Streit und Zank, die ständigen Begleiter von Trinkern, waren tägliche Erscheinungen in diesen Familien. —

Ueberspringen wir wieder eine Spanne Zeit. Grafs Kinder sind längst erwachsen und befinden sich in guten Verhältnissen, vermöge ihrer guten Erziehung. Der Älteste ist sogar angesehener Beamter geworden, während fast alle Jungendgefährten aus der Heimattiefe in ärmlichen Verhältnissen leben, teils dem Trunke huldigen.

Peter Graf verlebte seine alten Tage in Ruhe und ohne Sorgen.
R. H.-A.

Bemerkung. In dem Aufsatz „Das Tal der Garcia“, Nr. 3, 1916, ist am Ende des ersten Abschnitts nach: begrenzt, einzufügen: auf dem Berggipfel..., außerdem ist für Badens zu setzen: Badeus.

In dem Aufsatz „Wandern und Lernen“, Nr. 4, 1916, ist in der letzten Zeile der zweiten Spalte nach: Holz einzufügen: und trodenes Unkraut. Die Schriftleitung.

Phantasie und Lüge im Leben des Kindes.

Es erscheint ungeheuerlich, die beiden Begriffe „Phantasie und Lüge“ in einem Atemzuge zu nennen. Die Phantasie, die Begleiterin der Menschheit, belebt die Hoffnung, gestaltet unsere Träume, läßt uns in Paradiese nie geschauter Himmelsbreiten blicken und gestattet längst verschwundenen Zeiten ein geistiges Auferstehen: Sie gestaltet die Wirklichkeit. Und mit allem dem hat die Lüge nur das gemeinsame, daß auch sie umgestaltet: Die Wahrheit und dadurch das Leben vergiftet.

Die Phantasie ist eine Gabe der Jugend. Ihr ist dies Erbteil aus den Urzeiten unserer Väter geblieben. Dem Alter wird sie fremd. Das klare Denken, die Helligkeit des Lebens rauben ihr die Lebensbedingungen; Phantasiegestalten fristen ein kümmerliches Dasein und werden schwächer von Geschlecht zu Geschlecht; das Zeitalter des Kindes hat nichts Befruchtendes für sie. Nur durch Geschichte und Märchen, deren Helden im Halbdunkel atmen, vermögen wir die Phantasie zu pflegen. Und sie bedarf einer Pflege; die Jugend begehrt es; sie will Nahrung für alle Seelenkräfte. Darum greift sie zu jenen Schauromanen, die so reich sind an „Helden“, deren Taten die Phantasie aufspeist, sie in die Irre führen und in Lüge verwandeln.

Auch ohne Einfluß der Schundliteratur kann die Phantasie die Lüge gebären. Das soll folgende Beobachtung beweisen: Wir haben vor wenig Tagen, nachdem der Himmel seine Schleusen geschlossen hat und das Blau, das wir solange nicht geschaut, wieder auf uns niederblickte, eine Rundfahrt auf dem Rheinstrom unternommen. Die Wasser überfluten die Wiesen, spritzen und schäumen hoch an dem steinernen Ufer und eilen schnell zu Tal. Ein frischer Wind weht. Er treibt viele Segelboote aufwärts und abwärts, bläht die weißen Segel und drückt sie auf die Seite, als wollte er sie eintauchen in die aufgeregten Wellen. Und die Motorboote knattern und puffen und die Schlepper drücken schwarze Wolkenmassen gen Himmel. Ein vielbewegtes, buntes Leben herrscht auf dem Strom und an seinen Ufern.

Es dunkelt. Großvater begrüßt seinen einzigen Enkel, einen Jungen von sechs Jahren und fragt nach dem, was der Junge gesehen habe. Und Wolfgang erzählt mit Eifer. Staunend hören wir anderen zu; der Junge hat ganz andere Dinge gesehen, als wie seine Reisegefährten: Er ist auch auf dem Rhein gewesen. Da herrschte Sturm und Brand. Und die Kanonen von den schwarzen Schiffen donnerten, die Wasser spritzten und die Riesenbrücke mit den weiten Bogen und den granitnen Quadern loderte in Flammen gelb und rot und blau. Und die Straßenbahnen, die darüber hinsauften, fielen ins Wasser und alle Autos plumpften hinein und all die Leute; die Kanonen donnerten immer wieder und die Kugeln plakten hoch oben in der Luft. Hu, das war der moderne Krieg mit all seinen Schrecken. Wir wunderten uns nur, daß der Junge nicht auch noch Zeppeline und Flugmaschinen gesehen haben wollte, die auf die armen Menschenkinder, die friedlich die Städteausstellung besichtigen wollten, lodernde Feuerkugeln warfen. So erzählte ein sechsjähriger Junge. Und er erzählte so begeistert, als müßte sich das alles wirklich zugetragen haben.

Und doch nur ein wildes Erzeugnis einer aufgeregten Phantasie. Es war in diesem Falle leicht, die Wurzeln zu erkennen, die der Phantasie die Nahrung aus dem Boden der Wirklichkeit zuführten. Vor Monaten sah der Junge in Düsseldorf anläßlich eines Kongresses ein majestätisch schönes Feuerwerk, sah eine scheinbar brennende Brücke, sah Feuerkugeln, die in der Luft zersprangen und wie Sterne schön leuchteten, hörte auch den Donner der Kanonen unserer Torpedoboote. Heute sieht er sich wieder auf demselben Schauplatz, ist inmitten eines bewegten Lebens, und da gestaltet die Phantasie ein Gemälde, wie es eben nur ein Kind auszudenken vermag. Das Bewußtsein der Zeit schwindet und der Erzähler glaubt wirklich, alles gesehen zu haben. Das glaubt das Kind; denn es bedarf vieler Worte, Wolfgang vom Gegen-

teil zu überzeugen. Das getrübbte Bewußtsein der Zeit muß eine Berichtigung erfahren.

Wie oft mag die Jugend eine Umgestaltung der Wirklichkeit vornehmen, ohne daß der Erwachsene eine Aenderung festzustellen vermag. Ich erinnere an unrichtige Zeugenaussagen Jugendlicher. Waren die beabsichtigte Entstellungen der Wahrheit, waren's Lügen? Mit welcher Vorsicht, mit welchem psychologischen Scharfblick wird der Richter die Aussagen beurteilen. Eine rege Phantasie und ungenügende Beobachtungsgabe gehen Hand in Hand. Für letztere nur ein Beispiel: Ein Kind beschuldigt ein anderes, es habe ihm ein Buch entwendet. Sofort ist eine Anzahl der Klassengenossen bereit, auf das Bestimmteste zu versichern, das Buch, das der Angeklagte besitzt, sei das des Klägers. Am nächsten Morgen bringt der sein Buch; er hat es zu Hause gefunden!

Es gibt nur ein Mittel zu verhindern, daß die Phantasie nicht zur Lüge werde: Immer wieder, wenn die Erzählung mit der Wirklichkeit in Widerspruch steht, berichtige man die Darstellung. Durch immerwiederkehrende Anleitung muß es dahin kommen, daß der Verstand eine Art Aufsicht über die Phantasie führt, die leichten Sinnes die Dinge nach ihrem Ermessen umgestaltet. Gleichzeitig wird dadurch die Beobachtungsgabe geschärft und somit ein wichtiger Faktor der Erziehung zur Wahrheit gewonnen. Eins suche man mit Nengstlichkeit zu vermeiden: Sage dem Kinde nie: du lügst! Ein unverdorbenes Kind lügt nie und es darf das Wort gar nicht kennen lernen. Nichts als Richtigstellung! Das führt zur Erkenntnis: du mußt sehen und denken und zeigt dem wirklichen kleinen Lügner, daß er dem Erwachsenen nichts Unwahres erzählen kann.

Und doch haben wir unter den Kindern manchen hartnäckigen Lügner. Wie ist er einer geworden? Nur durch das Beispiel der Erwachsenen. Wenn das Wort Rousseaus: „Der Mensch ist gut, wie er aus den Händen des Schöpfers hervorgeht, er verdirbt durch den Einfluß der Menschen“, wenn das Wort Wahrheit ist, dann ist es hier Wahrheit. Große Lügner erziehen die Kleinen.

Schulnachrichten.

Grundsteinlegung des neuen Schulgebäudes Rio do Testo Salto.

Am 13. Juni wurde am Plage Rio do Testo Salto der Grundstein zu dem neuen Schulgebäude eingeweiht. Die Weihe des Grundsteins vollzog Herr Pfarrer S. Rablach, welcher der Gemeinde mit zu Herzen gehenden Worten den Zweck einer guten Schule darlegte. Vor der Weihe des Grundsteins verkündete Herr Lehrer S. Widemann den Inhalt der Urkunde, die vorher von den meisten Mitgliedern unterschrieben worden war. Nach der Verlesung der Urkunde sang der Männergesangsverein „Deutsche Einigkeit“ das Lied „Die Himmel rühmen“, danach weihte Herr Pastor Rablach den Grundstein mit den üblichen drei Hammerschlägen. Weiter taten Hammerschläge Herr Ad. Buhr als Vorsitzender der Schule, Herr Christ. Karsten als Schriftführer; Herr E. Schöninger als Kassenwart; Herr Lehrer S. Widemann, Herr Ernst Karsten als Bauunternehmer und Herr Maurermeister O. Pittad. Zum Schluß sang die Gemeinde das Lied: „In allen meinen Taten“. Nach der Weihe wurde eine Sammlung veranstaltet, die die Summe von 33\$000 ergab.

In den Grundstein wurden eingemauert: je eine Nummer der beiden hiesigen deutschen Zeitungen, und der Mitteilungen des Deutschen Schulvereins; die Gründungsurkunde und einige Geldstücke (Silber, Nidel und Kupfer).

Jahresbericht der Schule Jordan-Gaspar Alto 1915.

Das Schuljahr begann am 10. Januar und schloß am 22. Dezember.

11 Knaben und 10 Mädchen besuchten die Schule und brachten es auf 1291 Fehltage! Davon kann ein Drittel auf Rechnung des Fiebers gebracht werden.

Infolge mäßiger Lohnverhältnisse und vieler uneinbringbarer Guthaben an Schulgeld wurde ab Juli nur noch viermal wöchentlich unterrichtet.

An 229 Tagen wurde Schule gehalten.

Für jedes Kind sind 1\$500 Schulgeld und für jede Mitgliedschaft 2\$000 jährlich Beitrag zu entrichten.

Ferien waren zu Ostern und Pfingsten je vier Tage, sowie im Juli und September je eine Woche.

Rud. Hollenweger, Lehrer.

Schulsausbau.

Recht erfreuliche Fortschritte hat das Schulwesen am Indanah gemacht. Wie in Nr. 1 schon mitgeteilt, wurde dort im Januar eine zweite Lehrkraft angestellt. Nunmehr ist man noch einen Schritt weitergegangen. Die Schulgemeinde Carijós hat sich der evangelischen Schulgemeinde Indanah angeschlossen, sodaß die bisherige Lehrerin der ersten Schule, Frau Dreer, als dritte Lehrkraft angestellt werden konnte. Es ist dankbar anzuerkennen, daß die beiden Gemeinden nach dem Grundsatz „Einigkeit macht stark“ vorgehen und bestrebt sind, ihrer Jugend eine Schule zu schaffen, die anderen großen Koloniegemeinden als Vorbild dienen kann. Es gibt in der Kolonie eine Reihe Orte, an denen dicht beieinander mehrere kleine Schulen ein bescheidenes Dasein führen, Orte, an denen durch Vereinigung der Schulen etwas Besseres geschaffen werden könnte, wenn nur der gute Wille und die nötige Einsicht vorhanden wären. Solchen Gemeinden empfehlen wir das Beispiel von Carijós und Indanah zur Nachahmung.

Von deutschem Geist und deutschem Wesen.

Sag, wo soll das hin. . .

Von Reinhold Braun.

Nun hast du dir wieder den Tag verquält
und dir das Trübste der Welt erzählt,
hast dir verschüttet den letzten Funken
und bist Versunkenem nachgesunken
und wurdest dabei so irdisch und schwer,
als hättest du keine Flügel mehr.
Du hast sogar der Sonne gegrollt,
als sie strahlte ein bißchen Gold
auf dein dunkles Seelenland,
dir zu zeigen am Wegstrand
das Blümchen, das zwischen den Steinen stand.
Doch du in deinem Harn
machtest dich bettelarm. —
Nein, diesen Tag hast du nicht gelebt,
weil nichts in dir zur Höhe gestrebt.
Und du kamst das tun durch Wetter und Wind
und sprühte dir Regen die Augen blind. —
Diesen Tag hast du nicht gelebt. —
Wisse:
du bist die Stunde, du die Zeit,
du bist deine Ewigkeit.
Mit Quälen und ohne Licht
baust du dich nicht
hinan — hinein —
und sie soll doch dein Menschenziel sein,
dein herrliches Ziel!
Die Ewigkeit!
Und damit treibst du ein Spiel?
Wegen dieser paar Sorgen?
Von Morgen zu Abend und wieder zu Morgen
so leben ohne Gewinn?
Sag, wo soll das hin?
Du lebst dich ja zur Erde zurück
Stück um Stück.
Wisse, wisse:
du bist die Zeit,
du bist deine Ewigkeit.

Deutsche Art.

(Aus den Schriften von Ernst Moritz Arndt.)

1. Herrschaft der Vernunft, ewiger Friede — holde Worte, wer könnte euch das Ohr verschließen, wer wollte nicht glauben, daß ihr auf Erden nicht durch solche Künste, wie man sie treibt, Streit und

Ringen wird nie ganz fehlen können auf Erden, weil dem von Not und Bedürfnis angefallenen und von Leidenschaften gestachelten Menschen nur durch Arbeit und Widerstand die Natur gehorsam werden kann; Streit und Ringen darf auch nicht fehlen, weil wir sonst in Nichtigkeit, Weichlichkeit und Faulheit einschlafen würden. Die träge Erde, woraus wir geknetet sind, und worin der Göttersfunke Geist eingeleert ist, sinkt ewig zur Erde, wenn nicht äußere Reize stehen und das Bewußtsein und die Erinnerung des alten Himmels lebendig machen. Aber wir werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mündiger werden, Licht wird Licht zeugen, Vernunft wird mehr gelten als Wahn, Gerechtigkeit mehr als Gewalt, der Mächtige wird nicht mächtig sein, um zu unterdrücken, der Gewaltige nicht das Schwert führen, um Völker zusammenzumischen und zu erobern. — Herkulesarbeiten der Unsterblichen bleiben, solange die uneroberte Erde bleibt — Kriege werden seltener sein, und der blutige Kranz des Eroberers wird vor der stillen Palmentrone des Friedehalters welken. Dies sei die letzte höchste Vernunft-herrlichkeit und Vernunftsteinheit. Aber die kleinen Verschiedenheiten sollen bleiben, damit die eine große Einheit werde. Wie Blumen, Bäume und Pflanzen in vielfacher Schönheit nebeneinander stehen, wie Vögel und Tiere sich in mannigfaltigen Trieben und Bildungen unter einander bewegen, und alle nur eine Erde und einen Himmel haben, so hat Gott die Völker, die Sprachen verschieden gesetzt, auf daß Spiel, Reiz, Kampf und Lust auf Erden sei.

2. Was Gott in dem gewaltigen und geheimen Laufe der Zeiten will, das ist uns nicht verborgen, ist uns keine Minute ein Geheimnis: wir sollen unsere Liebe und unser Leben, das, wodurch wir Menschen sind, das, wodurch wir den ehrwürdigen Namen eines Volkes verdienen, bis in den Tod verteidigen und jene leeren und eitlen Toren nicht hören, die uns zu Schutt predigen möchten, weil ihre Seelen nichts als morscher und fauler Schutt sind. Jener Kosmopolitismus, den man uns anpreist, ist nicht von Gott, sondern von Tyrannen und Despoten, welche alle Völker und Völker zu einem großen Schutthaufen, ja Misthaufen der Knechtschaft machen möchten, und welchen es daher gefällt, wenn man die Menge darauf hinweist, daß es für das Ganze wohlthätig sein möchte, wenn dieses oder jenes Volk sich gutmütig in Schutt verwandeln lassen wollte. Das ist das Zeichen eines elendigen und lieblosen Menschen, wenn einer immer von dem Entfernten und Allgemeinen klingelt und für das Nahe und Einzelne nichts tut, wer sein Weib, seine Kinder und Nachbarn nicht mehr liebt als Fremde, den hält man mit Recht für einen schlechten Menschen; wer sein Nahes nicht liebt, verteidigt und festhält, der hat nichts Nächstes, der hat keinen Nächsten, sein Mund ist voll schöner Klänge und seine Lippen tönen Prunk, aber er ist ein entnervter Wollüstling oder ein abgelebter Dummkopf. Unser Haus, unsere Kinder, unsere Nachbarn, unser Land, unser Volk, — die sollen wir über alles lieben und verteidigen, so lieben und verteidigen wir auch die Länder und Völker am besten. Versucht aber sei die Humanität und der Kosmopolitismus!

3. Immer mehr reines Haus gemacht für die deutschen Sinne und Herzen, und den fremden Staub weggeblasen, den fremden Unrat ausgelehrt, der unsern Glanz verdunkelt und beschmutzt! Stoßet mutig aus, was euch feindselig ist; hasset das Fremde tüchtig und rechtschaffen, wo es euch zu vermindern und zu zerreißen sucht. Solchen Haß hat Gott nicht nur erlaubt, sondern geboten.

4. Wo die Völker geschieden stehen, jedes in seiner vollen Eigentümlichkeit, wo ein stolzer und edler Haß das Verschiedene und Ungleiche trennt oder getrennt hält, da wird jedes sich auf das vollste, würdigste und eigentümlichste ausbilden, und also wird die große Aufgabe der Menschheit und der klaren Wille der Gottheit am besten erfüllt werden. Auch das Christentum verdammt diese Lehre nicht, sondern sie stolzer, fester und auf ihm selbst gegründeter ein Volk und ein Mann heißt, desto einfältiger, frommer und christlicher werden sie sein. Auch die Künste und Wissenschaften gewinnen dabei, weil aus dem Gemischten und Widerstrebenden nichts Hohes und Reines hervorgehen kann, sondern nur aus dem Einfachen und Uebereinstimmenden, und weil bei der Nachäffung des Fremden mit eitlem Versuchen und Bestrebungen unglaublich viele Zeit und Kraft verloren wird.

Deutscher Glaube.

1. Wer eine Mutter sehen kann mit dem über ihrem Kinde leuchtenden Himmel ihres Liebesangesichts und noch einen Tod oder eine kalte Maschinerie in der Natur glauben, von dem weiß ich nicht, wo ihm sein Irrenhaus gebaut werden soll.

2. Wer Gott sucht, der wird ihn finden; wer das Licht sucht, dem wird es leuchten. Wer in dem Lichte oder Geiste oder Blute des Herrn mit sehnsüchtigem Sinn Trost und Veröhnung sucht, dem werden sie nie gebrechen, auch der Zweifeln und Ungläubigen, so er mit redlichem Sinne die Bibel in die Hand nimmt, wird endlich mit Zittern und Zagen ausrufen: Herr, wo soll ich hingehen vor Deinem Geiste?

3. Es ist eben geblieben, wie es war, oder vielmehr es bleibt, wie es von Anfang war, Glaube ist das Große, Ewige, Ursprüngliche; Wissen das Kleine, Menschliche, Abgeleitete. Wie soll nun das Kleine die Stütze des Großen sein können? Man sollte doch nicht immer wieder seltsame Wunder hoffen, man sollte doch nachgerade wissen, wie und womit die Theologie von der Philosophie gestützt und verteidigt werden kann; Hoffnungen, die das Christentum von der Philosophie hegen kann, müßten doch endlich erkannt sein für das, was sie sein können, seitdem der Apostel Paulus mit den Weisen der Schulen von Athen disputiert hat.

4. Alles was Willen hat, hat Veränderlichkeit und Schwäche; deswegen sollte man nie sprechen von göttlichem Willen, sondern von göttlicher Notwendigkeit: Gott muß, der Mensch will. Wo das Reich des Willens beginnt, da ist auch das Reich der Ungerechtigkeit.

5. Sicher geht der Mensch auf der Erde, indem er alles als Notwendigkeit nimmt und in dieser Notwendigkeit fromm fortreibt, wie das Wasser fließt und der Baum wächst und der Vogel singt; aber stolz geht er auf dieser Erde, wenn er eine innere, heilige Kraft ahnt, die aus der Natur und in der Natur treibt, die das, was Schicksal, Gottheit, Unsterblichkeit bedeutet, nur in dunklen Ahnungen, aber allen menschlichen Herzen nicht weniger gewiß zeigt.

6. Die menschliche Natur hat eine wunderbare Elastizität, eine Feuerkraft, die unverfügbar scheint, die mächtig scheint, alle Unreinigkeiten und Schladen einmal wieder, früher oder später, ausbrennen zu können.

7. Der Mensch, wenn Leidenschaften und Habgüchte ihn nicht aus der Ruhe der Besonnenheit herausreißen, wenn er still und heiter ist, strahlt in seinen Gefühlen und Gedanken immer noch den Spiegel der Freundlichkeit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit von sich; es ist ihm so natürlich, an das Gute und Gerechte zu glauben, auch wenn er selbst nicht immer gut und gerecht ist.

8. Das ist die Gewalt des überschwenglichen Geistes, die Gewalt Gottes, die über die Menschen kommt, daß sie aus ihnen selbst heraus und über sich selbst emporgehoben werden und dann nicht mehr fühlen, wer sie gewiesen sind, ja kaum fühlen, wer sie sind, wenn das Höchste sie beherrscht. Wie oft habt ihr in Erstaunen ausrufen müssen: Das haben wir nicht getan, das waren wir nicht. Das hat Gott getan, das war Gott. Gott gab uns die Kraft, Gott gab uns das Glück, Gott wollte, wir haben wollen müssen.

9. Wir können nun zu jeder Stunde sterben. Wir haben gesehen, weswegen es allein wert ist zu leben: daß Menschen in dem Gefühl des Ewigen und Unvergänglichen mit der freudigsten Hingebung all ihre Zeitlichkeit und ihr Leben darbringen können, als seien sie nichts. (1813)

Kurländische Sprichwörter.

Unter den Deutsch-Russen der Ostseeprovinzen, die jetzt den Kriegsschauplatz im Osten bilden, sind viele hübsche Sprichwörter im Schwange, die wohl weiterer Verbreitung würdig sind. Hier mögen nur einige davon mitgeteilt sein. Dabei sei aber bemerkt, daß manche lettischen Ursprungs sind und von den Deutschen nur übernommen wurden. So sagt zum Beispiel der Deutsch-Russe: „Nicht beißt ein Hund, der bellt all' Stund“, was der Lette mit den Worten ausdrückt: „Bell, bell, Hündchen, immerhin, wenn du nur nicht beißt“. Ueberhaupt handeln viele Sprichwörter der Deutsch-Russen vom Hund, der bei ihnen eine große Rolle im Hause zu spielen scheint:

„Nicht schäme nach dem Haar den Hund,
Sieh' auf den Zahn in seinem Mund.“

Ein Hund in zwei Gesinden
Wird nie zu fressen finden.

Es schläft der Hund bald da, bald hier:
Wo hat ein Schelm sein Nachtquartier?

Gib deinem Hund zu fressen,
Sonst gibst du dem Dieb zu essen.

Nähme nur dem Hund,
Fleischessen sei gesund!

Der Hund, mit einem Knochen betrogen,
Wird auch vom Fleisch nicht angezogen.

Mit dir spielt der junge Hund,
Doch der alte beißt dich wund.

Ist ein junger Hund im Haus,
Muß der alte zur Herde hinaus!“

Dem Pferde sind folgende Worte gewidmet:

„Es zieht das Pferd dir keine Last,
Wo du den Wagen nicht hinter ihm hast.“

Krankheit kommt zu Pferde heran,
Mit Ochsen zieht sie wieder von dannu.

Wessen Pferd in die Brüche geraten,
Dessen Fuß muß niedrig waten.

Eigene Peitsche, fremdes Pferd,
Also man geschwinder fährt.“

Unser Sprichwort von der Krähe, die der anderen die Augen nicht aushadt, drückt der Kurländer mit den Worten aus:

Der Rabe sticht
In des Raben Auge nicht.

Unser Wort von den vor die Säue geworfenen Perlen findet sich in dem Spruche: „Schweines Rücken soll kein goldner Sattel schmücken“. Das Wort: „Es flog ein Gänschen über'n Rhein und kam als Gidgad wieder heim“ ist in Kurland in dem Spruch zu finden:

„Nach Deutschland schide hin das Schwein
Und wasch' es fein mit Seife rein:
Es kehrt ein Schwein nach Haus zurück
Und bleibt ein Schwein in jedem Stüd.“

Das Wort „vom Regen in die Traufe kommen“ heißt beim Kurländer:

„Vor dem Wolfe fliehst du,
Den Bären vor dir siehst du.“

Während der Lette das Sprichwort hat: „Wenn ein Bauer eine Maulschelle bekommt, so pocht er; kriegt er aber eine derbe Tracht Prügel, so geht er schweigend davon“, drückt der deutsche Kurländer diese Weisheit in dem Spruche aus:

„Auf den Bären fiel ein Ast,
Gleich erhebt er groß Gebrumm,
Stürzt auf ihn der Eiche Last,
Gehet er weiter still und stumm.“

Mitteilungen.

Lehrervereinigung. Die nächste Zusammenkunft am 7. September in der Schule Altona.

Pensionskasse. Die Beiträge für das erste Halbjahr 1916/17 müssen bis spätestens 1. Oktober bezahlt werden.

Der Kassenwart: G. A. Bächler.

Weyermann-Platte. Es sind weiter eingegangen: (Fortsetzung aus Nr. 3) Frau M. Deggau (Belha) 28, R. Günther (Gaspar) 18, R. Hollenweger 18500. Bisheriges Ergebnis 238500.

Unterstützungskasse. Bisher zahlten: D. Rübesam (Ascurra), Fritsch (E. Maria), Lange (Fidelis), Gottschall (Jtoupava), Zrl. Kruber (Blumenau), Frau Thiele (Blumenau), R. Hollenweger (Gaspar alto), Frau M. Deggau (Belha), Chr. Grahm (Testo alto), Zrl. Schwarzer (Blumenau), W. Haad (Blumenau), C. Böttner (Blumenau) je 28, G. A. Bächler (Blumenau), E. Zimmermann (Blumenau) je 58.

Druckerei des Moraltboten, Blumenau, Santa Catharina Süd-Brasilien.